

CHINA

Ein Bündel „Schande“

Von Inna Hartwich



In Stationen wie dieser in Nanjing können Babys und Kinder anonym abgegeben werden.

Foto: REUTERS

Behinderung ist ein Makel in der chinesischen Gesellschaft. Wie extrem die Auswüchse sind, zeigt der Umgang mit dem Nachwuchs. In Chinas Babyklappen legen Eltern auch Sechsjährige ab – sie können sich die Pflege ihrer schwerbehinderten Kinder nicht leisten.

Der Mann hat sich auf einen Bordstein gesetzt. Schummrig ist es um ihn herum, leer. Er beugt den Kopf nach vorn, greift mit den Armen um die helle Decke auf seinem Schoß. Dünne nackte Beinchen schauen hervor, gepunktete Socken. Ein Bündel Mensch. Ein Kind, vielleicht zwei Jahre alt, vielleicht schon vier. Sein Kind, das in wenigen Minuten dem Staat gehören wird. Verstoßen. Abgelegt in einer Babyklappe irgendwo in China, weil es krank ist. Weil der Vater, der da in die Hocke gegangen ist, „nur das Beste“ für den Nachwuchs will.

Er selbst kann dafür nicht sorgen. Wie auch eine Mutter, die sich auf den Boden geworfen hat, den Kopf fast auf die Erde gelegt. Mit der linken Hand greift sie zu den Beinen ihres Jungen, stößt ihn von sich. „Geh, geh jetzt“, scheint sie zu rufen. Der ungewollte Sohn macht einen Schritt nach vorn.

Es sind Szenen des Abschieds, die letzte Umarmung, der letzte Kuss. Bilder einer grausamen Liebe und Zeugnisse eines unzureichenden Wohlfahrtssystems in China. Die in Hongkong erscheinende Zeitung „South China Morning Post“ hatte sie veröffentlicht, nachdem eine Babyklappe im südchinesischen Guangzhou nach nur zwei Monaten ihre Türen wieder geschlossen hatte. Zu voll war die Einrichtung geworden, jeden Tag legten Eltern, Großeltern, Tanten, Onkel, Nachbarn durchschnittlich fünf Kinder ab. 262 Mädchen und Jungen zwischen ein paar Stunden und sechs Jahren alt waren es am Ende, alle behindert. Infantile Zerebralparese, Tumore, Herzfehler, verkrüppelte Gliedmaßen, Kinderlähmung.

20 Kinder starben in der als „Sichere Insel“ bezeichneten Babyklappe. Prompt hatte das Innenministerium einen Maulkorb verhängt. Seitdem will niemand in den sogenannten „Babyinseln“ Fragen beantworten und ausländische Journalisten schon gar nicht in die Einrichtungen hineinlassen. Während Babyklappen in Westeuropa für meist überforderte und alleinstehende Frauen eine Möglichkeit sind, ihr Neugeborenes anonym abzugeben, nutzen chinesische Familien die Klappen, um ihre behinderten Kinder staatlicher Obhut zu überlassen, viele sind da längst keine Babys mehr.

Vor drei Jahren war in Shijiazhuang, unweit von Peking, die erste Klappe entstanden, in einer Gegend, die arm ist und von Stahl- und Kohlebetrieben lebt. Mittlerweile sind es 25, quer durch zehn Provinzen.

In diesem Jahr soll auch in der Hauptstadt eine Babyklappe eröffnen, die Befürworter sehen darin die Rettung von ungewollten und behinderten Kindern. „Den Eltern bleibt oft nichts anderes übrig, als ihren Nachwuchs in solche Einrichtungen zu bringen. Sie haben all die Jahre so viel für das kranke Kind getan, so viel Geld ausgegeben, keine Hilfe bekommen. Sie sind verzweifelt, wissen nicht weiter, und dann hören sie von einer solchen Klappe. Es ist nur richtig, dass sie es dort abgeben und nicht einfach auf der Straße aussetzen, wie es früher oft war.“ Wang Zhenyao kennt die Schwierigkeiten aus seinem Umfeld. Sein bester Freund hat eine behinderte Tochter, trotz vielen Programmen, die der Staat für Menschen mit Behinderung seit mehr als 20 Jahren auferlegt, komme die Hilfe bei denen, die es brauchen, oft nicht an. Vor allem auf dem Land.

Der Jurist war jahrelang im Familienministerium tätig („So viele schöne Berichte schreibt man da, die verschiedenen Behörden aber arbeiten nicht miteinander“), machte später seinen Master in Harvard, sah, welche Einrichtungen Amerikaner für behinderte Kinder und Alte hatten, und fragte sich: „Warum geht es nicht bei uns?“

Heute ist er Leiter des Philanthropischen Forschungsinstituts an der Normal University in Peking und versucht genau das, Familien, Heime und Behörden zusammenzubringen. „Da ist noch so viel zu tun“, seufzt er.

Mehr als 83 Millionen behinderte Menschen sollen in China leben. Das sind die Ergebnisse der Volkszählung von 2007, neuere Statistiken gibt es nicht. Wissenschaftler sprechen allerdings von einer weitaus höheren Zahl. Die meisten sind gebrechliche Alte, die zu Hause vor sich hin vegetieren. Fast eine Million Kinder jährlich kommt bereits behindert zur Welt, von Jahr zu Jahr nehmen die Zahlen zu – wegen der Umweltschäden, wegen mehrfacher Abtreibungen im Jugendalter, sagen Experten.

Dreiviertel aller Menschen mit Behinderung leben auf dem Land. Hier haben sie nur eine rudimentäre Krankenversorgung, auch Fachkräfte für die oft sehr teure Rehabilitation und Pflege fehlen meist. Einrichtungen in der Stadt sind zwar gut ausgestattet – es gibt meist Werkstätten, Sporträume und Beratungsdienste –, doch auch in den Metropolen muss eine Familie hohe Einkommenseinbußen hinnehmen, um ein Kind pflegen zu können. „Wohlfahrt und Pflege müssen wir ohnehin noch von Grund auf lernen“, sagt Wang Zhenyao und schwärmt von Einrichtungen in Österreich und Dänemark, die er einst besucht hatte. Von amerikanischen oder europäischen Systemen dürfe man allerdings nur selten profitieren. „Die Regierung macht sofort Probleme, dabei brauchen wir solche Erfahrungen, auf die wir zurückgreifen können, wir müssen das Rad doch nicht neu erfinden.“

Behinderung ist ein Makel in der chinesischen Gesellschaft. Eine Schande. Viele, vor allem die im Buddhismus verankerten Menschen, sehen darin eine Strafe für einen groben Fehler in einem früheren Leben. „Can fei“ nennen sie Gehandicapte verächtlich, „versehrt und unnütz“. Im Land der Ein-Kind-Politik betrachten es viele tatsächlich als sinnlos, ein behindertes Kind aufzuziehen. Der Nachwuchs gilt schließlich als eine Art Alterssicherung. Und wie soll ein Sohn mit Down-Syndrom oder eine Tochter mit einem Wasserkopf später für die Eltern sorgen?

Der häufigste Schritt ist dann: weg mit dem Kind. Etwa 100.000 Aufgegebene werden derzeit in knapp 600 Waisenheimen betreut, die meisten von ihnen haben Einschränkungen. Pflege zu Hause ist kaum vorgesehen, so sind viele behinderte Jungen und Mädchen oft sich selbst überlassen. Auffangsysteme fehlen vor allem für geistig Behinderte. „Mehr als 10 000 Kinder werden jährlich abgegeben“, schätzt Wang.

Eine institutionalisierte Behindertenarbeit gibt es erst seit 26 Jahren im Land. 1988 entstand die Chinesische Behindertenvereinigung (CDPF), 1992 eine Kommission für die Propagandaarbeit zur Förderung des Behindertenwesens. Die Zentralregierung schenkte dem Thema eine große Aufmerksamkeit. Der Grund: Deng Pufang, der Sohn des Reformers Deng Xiaoping. In der Kulturrevolution hatten aufgebrachte Rote Garden Deng Pufang aus dem Fenster einer Universität geworfen. Querschnittslähmung.

Aus dem Rollstuhl heraus leitete er 20 Jahre lang die CDPF. Seitdem hat sich einiges getan. Auch die Paralympics 2008 schärfen das Bewusstsein für die Bedürfnisse Behinderter. Mehr als 50 Gesetze verabschiedete die Regierung: Schulpflicht und Sozialhilfe, Quoten für behinderte Arbeitnehmer. Die Diskrepanz zwischen theoretischen Absichten und tatsächlicher Praxis ist allerdings – wie in vielen Bereichen in China – weiterhin groß.

„In unseren Köpfen muss sich noch vieles tun, in unserer Regierung ebenfalls“, sagt Wang Zhenyao. Er fordert die Zulassung von Wohlfahrtsorganisationen, spricht von Transparenz und Nächstenliebe. „Wir Chinesen denken oft nur ans Geld, an den Profit. Wo bleibt da der Mensch? Wo das behinderte Kind?“ Es müssten Beratungsdienste her, ein Auffangnetz, finanzielle Hilfen. Es müsse möglich werden, sein krankes Kind auch zu Hause zu pflegen. „Ein sehr langer Weg“, sagt Wang leise.

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/panorama/china-ein-buendel--schande-,1472782,27914490.html>

Copyright © 2013 Frankfurter Rundschau